

wenn man sich seiner Geschichte stellen will. Für diejenigen, die solche Kenntnisse an junge Menschen weitergeben wollen, können die Gedichte sehr nützlich sein.

Horst Gorbauch

Pinchas Lapide, **Heinrich Heine und Martin Buber** – streitbare Gott-Sucher des Judentums. Wiener Vorlesungen. Picus Verlag, Wien 1991. 52 Seiten.

Der Band, der erst jetzt zur Besprechung vorliegt, enthält einen Vortrag, den der Autor schon im Dezember 1990 im Rahmen der Wiener Vorlesungen im Rathaus gehalten hat. In einer etwas ungleichen Gewichtung stellt Lapide seinem Publikum mit Heine und Buber zwei ungleiche Gestalten vor, die für ihn allerdings darin übereinstimmen, daß sie große *Gott-Sucher des Judentums* sind. Während Bubers „*Hebräischer Humanismus*“ auf nur fünf Seiten fast im Telegrammstil vorgestellt wird, kommt das keineswegs geradlinig verlaufene Leben Heines auf immerhin 35 Seiten zur Sprache. Erzählt werden seine bekannten Lebensstationen: Geburt im Judentum, Konversion zum Christentum, Umkehr zum Judentum. Heine wird gezeichnet als sprachgewaltiger Spötter, leidender Gottesleugner, leidenschaftlicher Kirchen- und Synagogenkritiker, Freund und Kenner der Bibel und als ein immer wieder Suchender. Wer zu beiden Gestalten kurz und bündig einen Zugang sucht, findet bei Lapide einige Hinweise.

Werner Trutwin

Daniel Lifschitz, **Auf drei Säulen ruht die Welt**. Lebenswissen der Chassidim. Herder, Freiburg 1996. 72 Seiten.

Ein faszinierender Bildband liegt vor: Liebevoll sind Worte und Bilder einander zugeordnet, laden ein zu Meditation und Besinnung. Beeindruckend diese Komposition: die tiefgründigen Pastellzeichnungen des in Palermo lebenden Schweizers Daniel Lifschitz (geboren 1937 in Bern als Jude, konvertierte er später zum katholischen Glauben), daneben die sorgfältige Auswahl alter jüdischer Weisheitsgeschichten. *Bild und Wort kontrastierend und zugleich korrespondierend*: Hier öffnen sich Pforten einer Welt, die längst untergegangen ist. Ein Hauch Wehmut zieht durch die Bilder. Das Farbenspiel zieht in seinen Bann, weil in jedes Bild gleichsam ein Lichtstrahl an Hoffnung fällt – das im Judentum wichtige Symbol des Lichtes fängt das Atmosphärische wunderbar ein, läßt Versunkenes neu erstehen. Lifschitz spielt mit diesem Licht-Einfall. In diesem Licht werden Menschen verwandelt, werden sie Chassidim, von Weisheit und Torafrömmigkeit ergriffen und zu Taten der Liebe angeleitet.